



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

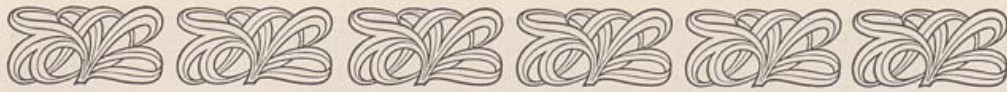
Festschrift zur 84. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte

Münster (Westf)

Münster i. Westf., 1912

Westfalens Edelstein. Von Erich Feldhaus.

urn:nbn:de:hbz:466:1-45233



Westfalens Edelstein.

Von Erich Feldhaus.

Vorfrühling an der Aa.

Nekisch hinter weißem Schleier
Lacht ein junges Sonnenlied.
Wie es überm Wasser zieht
Ist's wie erste Frühlingsfeier.

Und es flirret und es flittert
Bis der letzte Hauch verweht;
Himmelblaue Majestät
Vor der eig'nen Schönheit zittert.

Schwanke Silberglitzerfäden
Lustig zieh'n im Wiesengrund.
Freudig grüßt der Höfe Bunt:
Rotgrauweiß mit grünen Läden.

Steht der Wald in grauem Staunen,
Spürt des Wunders Werdekraft,
Quillt ihm neu der Lebenssaft
Und die Knospen sprengt's, die braunen.

. . . . Leise flüstern die kindlichen Wellen der jungen Aa im Wiesengrund! Feuchte steht in der Luft, Feuchte hängt sich ins Gezweig des schmalen Busches, der sich an den bescheidenen Hügel lehnt. Der gibt den Blick frei über das Flachland in der kreisrunden Weite. Voll bäuerlicher Grazie und steifer Würde stellt sich der große Hof in den Vordergrund. Mit mattem Rot glänzt das alles in seine umfassende Obhut nehmende Dach in die bräunlich-grüne Fläche. Am weiß-blauen Himmel spielt das schüchterne Leuchten einer müden Abendsonne. Und wie die Strahlen um das Gewölk einen immer helleren und nun ganz vergoldeten Rand ziehen, da beginnt es blauer und blauer da oben, wärmer und leuchtender hier unten zu werden. Und mit Schelmen-Augen lacht endlich die ganze liebe junge Märzsonne, lacht auf die grünen Läden, auf's graue Gebälk, lacht in die metallene Zier hinein, mit der die heimziehenden Gäule prunken. Und es tut sich die Ferne auf! An der Sichtgrenze erscheint der spitze Himmelsweiser von St. Lamberti, es ringen sich die zwei stumpfen Schäfte des Domes aus dem Duft, es kommt der kräftige Stamm der Überwasserkirche zum Vorschein. Und nun stehen sie alle da, die das köstliche Bild des stolzen Westfalenkindes Münster umschließen, die Großen und die Kleinen, und winken dem Wanderer die beglückenden Zeichen der heimatlichen Stadt zu . . . Wie es ihn näher zieht, zurück in die oft durchträumten Plätze und Winkel, da beginnt er so recht zu fühlen, wie fein sie sich doch fügt ins weite, gesegnete Land, die stolze und große und doch wieder die bescheidene und stillfriedliche Hauptstadt der Westfalen. Kein Lärmen mit hohen Vorstadt-Mauern, keine Vorortreihen ohne Ende, die sonst wohl in den Landen mit peinigem Eifer das Kommen der großen Herrscherin künden, mitten aus dem ländlichen Frieden, mitten aus Wiesental und Höfen heraus kommt sie uns entgegen. Erst noch ein paar junge Straßen, Villenreihen, dann öffnet sie uns schon, fern von des Westfalen Zurückhaltung und Verschlossenheit, ihr ganzes Innere. Mit klingendem Akkord empfängt sie uns am Servatiplatz, lenkt den Blick mit zufriedennem Lachen um die Ecke auf den in seiner



Im Dom.

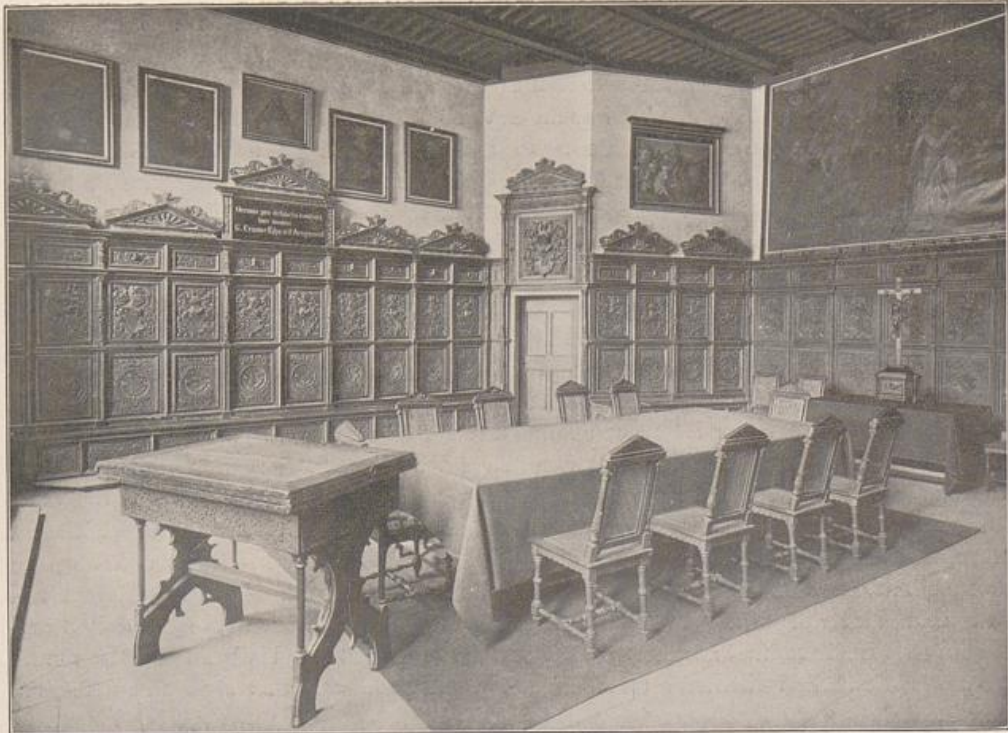
barocken Bewegtheit verblüffend schönen Erbdrostenhof. Mit zierlichem Knix ladet sie bei St. Ludgeri zum Eintritt, wo die alten lieben Giebelhäuschen so behaglich um das hochragende und doch so anmutige Gotteshaus sich lagern; mit offenen Händen empfängt sie uns durchs Maurigtor mit seinen Torhäuschen aus Biedermeiertagen und mit dem mächtigen Landeshaus, das von der starken Gegenwart redet.

Und immer, ehe sich der Blick in das Gewirre der Giebel, ins Auf und Ab der Straßen verliert, die zwischen hochgestellten Dächern geschützt ziehen — immer läuft das Auge zuvor über breite Rasen, über gestreckte Baumreihen, die sich in — schein't's! — nie vollendeter Fülle um Haus und Mauern ziehen. . . . Heute ist nicht Zeit, der jungen Herrlichkeit nachzuspüren, die sich über Busch und Baum ausspannen beginnt; der Abend will nun ernstlich den schläfrigen Tag zur Ruhe leiten.

Aber viel Frühlingsahnen steht halb unausgesprochen am Wege. Den Linden sind eben die ersten grünen Blättchen angeflogen. Wie ich am Kanonengraben entlang gehe, haben die Hänge-Weiden schon die ersten gelben Spitzchen. Aus dem Rasen spähen nur ein paar Crocus und lispeln etwas von kommender Blüten-Seligkeit. . . . Aber drinnen zwischen den Wänden, wo sich der frische Wind fängt, ist's traulich wie stets. Und so lasse ich mich von den Gebäudezeilen umspannen, lasse mir alte liebe Geschichten von ihnen erzählen. Sie können das; sie sind alle erfahrene und gesetzte Siedler geworden, die etwas erlebt haben. Und sie sind beständig, die gegiebelten Wohnungen des kleinen Bürgers, wie sie verquer und übereck in den Straßen stehen, wie sie in langer Reihe sich zu irgend einem Turm hinsehen, der ihrer aller Meister. Sie sind beständig! Ich weiß, wenn ich übers Jahr oder über 10 und 20 Jahren an den und jenen Plaß trete, sie sind noch zur Stelle und erstatten mir Bericht, haben sich nicht durch einen neumodischen Fant verdrängen lassen. Und wie die Stätten des Bürgers, so die des Patriziers. D. h. es sind nicht eigentliche Patrizier, die sich in Münsters Straßen die stolzen Sitze bauten, die der Münsteraner „Höfe“ nennt. Es ist der Adel, sind die westfälischen Großen, die einst (und z. T. noch jetzt) ihre Winter in der ehemaligen Residenz der fürstbischöflichen Herren zubrachten. Sie deuten hin auf die größte Blütezeit höfischen Lebens zu den Zeiten eines Klemens August und Maximilian Friedrich. In ihrer Einheit von Stil und Material sind sie das eigenartigste Denkmal, das die aristokratisch-absolutistische Zeit im nördlichen Deutschland zurückließ. Und so sind sie auch trotz der herrlichen Kirchen, trotz der köstlichen Anlagen das eigentliche Zeichen der Stadt.

Für den kirchlichen und Profanbau hatte man sonst stets den Weg nicht zu teuer und zu weit gefunden, den der behauene Stein zurückzulegen hatte. Erst im 18. Jahrhundert begann man die Schönheit des roten Ziegels zu erkennen, nahm man die Lehre Hollands, die schon vorher der bäuerliche Siedler verstanden hatte, auch für den städtischen Prunkbau auf und der Kunst eines Schlaun gelang es, den Ziegelbau zu veredeln und zu durchgeistigen. So entstanden an die 30 Stadt-Schlösser, in den Grundlinien und Grundstoffen gleich — und doch so verschieden. Ein zurückspringender Mittelbau, zwei zur Straße tretende Flügel! Davor ein oft prächtiges Gitter. Eine hohe Treppe mit Brüstung führt zur Diele und den Staats-Räumen. Die offene Hofschauseite aber ist mit veredeltem Stolz durchgebildet. Der rote Ziegel vermählt sich mit seinen graugelblichen Fassungen aus Haustein, reich sind Giebel, sind tragende Säulen oder Pilaster geschmückt. Und das Haus deckt ein, trotz Alter und Vergangenheit immer noch in jugendfrischer Röte leuchtendes Dach. . . .

Der Abend hat sich nun ganz in die Wege gedrängt. In der vornehm-ruhigen Königstraße flammen die Lichter auf, schiebt sich nur hin und wieder die rote Lampe einer fast lautlos durch die sinkenden Nebel gleitenden Straßenbahn. Naß tropft es herab. Matt blinzeln nur durch die hohen Fenster eines Hofes Lichter — ein Wagen hält vor dem Tore. . . . Und wie ihn der Nebel mehr und mehr umschlingt, beginnt es mir zu blinken und zu glitzern. Ist das nicht eine Prunkkutsche aus Gold und Glas, die da vor dem Gitter hält? Entsteigen ihr nicht eine edle Frau in hoher Puder-Perrücke und ihr Begleiter in roter Seide mit dem koketten Degen zur



Kapitelsaal im Dom.

Linken? Stehen nicht da draußen auf der Freitreppe Pagen mit flackerndem Fackelfeuer — — — vorbei, vorbei!

* * *

. . . Vom Himmel schwirren glühende Strahlenbündel auf die dürstende Erde. Die Hitze steht starr in den Straßen. Die Steine brennen. Als letzte Zuflucht strebe ich unter das Lindendach des weiten Domplatzes, das sich schützend vor die weißen Flammen stellt. Der weite Hain, der übers Steinpflaster weichen grünen Dämmer legt, steht voll von süßem Dufte: die Linde singt blühend von ihrer Schönheit. Und weiter drängt es mich, Schutz zu suchen, vor der sengenden Glut des Juni-Tages. Des Domes heilige Hallen geben dem Menschenkinde Raum. Und wenn sie ihm sonst Schutz vor den Fährnissen, die der Seele drohen, geben, sie wissen auch in ihrer herben Kühle einmal ein anderes profanes Wünschen zu stillen. Durch die Fenster oben in den Schiffen, die sich hoch und weit dehnen, fallen nur einzelne Licht-Bündel. Und hinten, im Kranz der Kapellen, die sich um das hohe Chor geheimnisvoll ziehen, wohnt eine vergessene Dämmerung. Ich wandle gern in diesen schweigenden Räumen, in denen die Feierlichkeit erzitternd den Atem anhält. Hohe Gitter mit seltsamem Eisenschmiedewerk trennen die kleinen Kapellen vom Umgang. Altäre, schlichte mit weißen Deckchen und ragende aus Marmor-Skulpturen wechseln. Leise schwelend und funken-knisternd flimmert eine hohe Kerze. Ein versunkener Beter in einer Nische; ein plötzliches Auf-



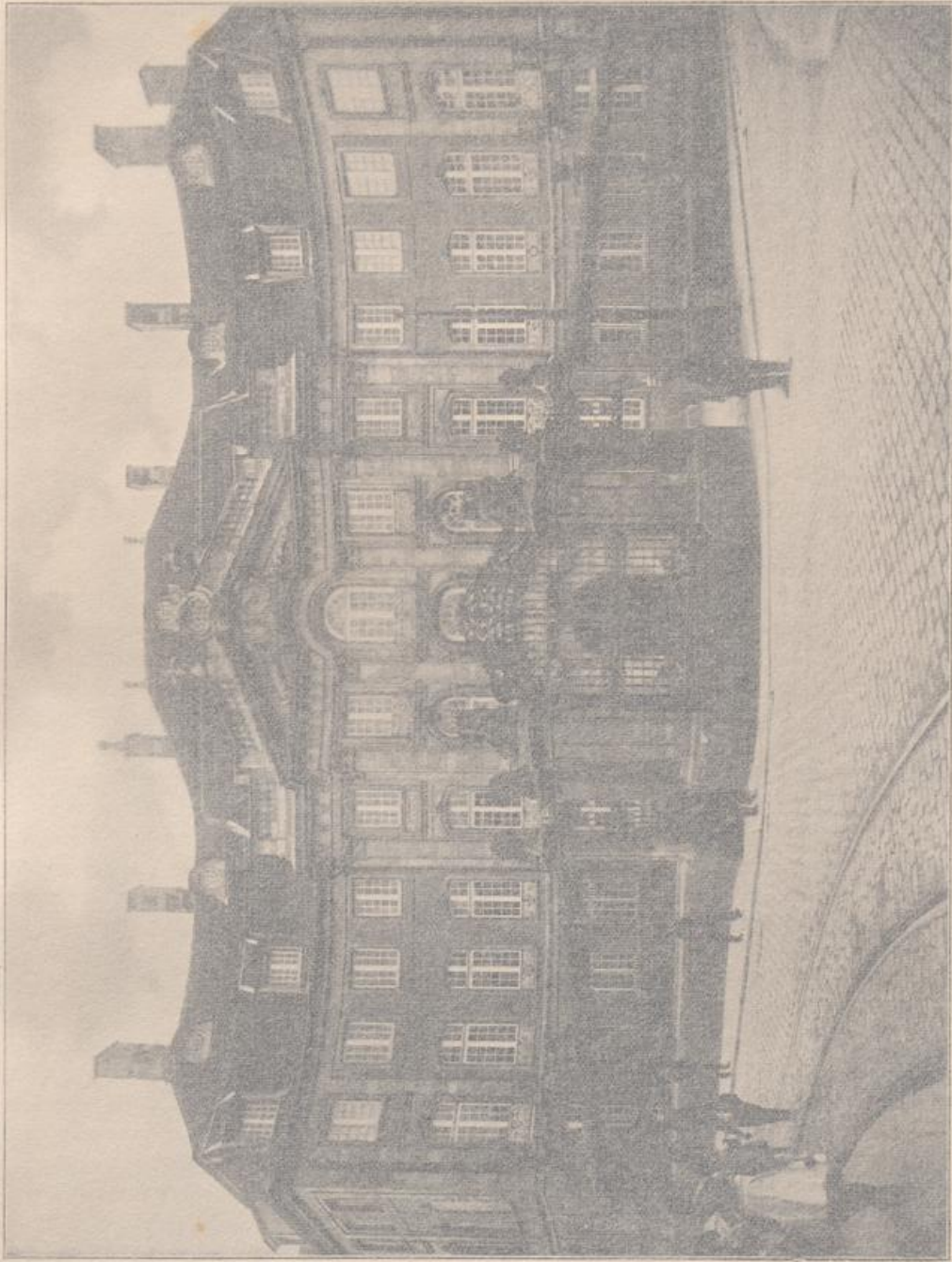
Südportal (Paradies) des Domes.

zwitchern aus dem Ast, der sich ganz nahe ans Kapellenfenster wiegt. . . . Und in diese Ruhe hinein ein rhythmisches Knarren und Rasseln, ein ganz fernes Verhalten, Wiederklängen und nun Verschwinden. Das Rasseln stammt von der großen Wunder-Uhr, die auf einmal, wie der Weg um die Ecke lenkt, ihren Pendelschlag lauter in die Welt ruft. Ich habe nie recht verstanden, was sie uns alles künden soll. Und mir scheint, sie ist auch zu alt, um alles selbst zu erzählen: 500 Jahre . . . Außer ihr birgt dieser Bau in seiner Mischung aus streng romanischer Form und früher Gotik und mit seinen mancherlei Zutaten späterer Zeiten mehr Kunstwerke, als der Blick auf einmal zu umfassen vermag. Jede Säule wohl deckt einen Gedenkstein für einen der gefürtesten Bischöfe des Landes. Bescheidene Platten, wunderherrliche Prunkmäler, die in nun wieder schlichter denkende Zeiten hinein von der Üppigkeit und Fülle prahlen, die sich über die vergangene Zeit und den vergessenen Mann lagerten. . . . Dazu Altäre auch hier, Bildwerke, unbeholfene. Steinkunst mit einem Massenaufgebot von Leibern, Kunst unserer Zeit auch in reifer und demütiger Schönheit. — Wer da dem Wesen dieses Gotteshauses nachspüren will, das — ganz nebenbei sei's gesagt — das größte in Westfalen ist, der kann Stunden in seinem Halbdunkel verbringen. Reich an Gewinn und Sammlung mag er dankbar derer gedenken, die vor 1000 Jahren die Steine dazu häuften und derer auch, die Jahrhundert um Jahrhundert Schmuck nach Schmuck zur Ehre Gottes in diesen Bau einsetzten. . . .

Draußen zittert noch immer die Glut in den Lüften, aber ein leichtes Wehen, Bote aufsteigenden Wettergewölks macht den Weg über den Domplatz erträglicher. Da stehen um ihn Bauten der Vergangenheit und Gegenwart. Nicht allzumal sind es Kunstwerke. Nur die am Spiegelturm liegenden geistlichen Residenzen im Stil der Adelshöfe reden ein besonderes Wort. Was unsere Zeit als Rahmung für diesen Platz zu finden wußte, tritt hinter solche Vorgänger ein wenig zurück. Die Universität, zu klein und zu kalt, die Reichsbank, wie man sie auch sonst wohl sieht, Regierung und Hauptpost, zwar mit dem Erkennen des Erforderlichen gestaltet, doch ohne frohes Gelingen. Es bleiben dann noch die beiden Museen, das bischöfliche und das der Provinz, im Anschluß an ersteres das Konvikt-Gebäude. Möglich, daß eine spätere Zeit das ausgleicht, was hier an Übergängen mangelt, an Stilmischung stört. Dann wird dieser Platz inmitten der Vielzahl der ihn umkränzenden Großbauten wohl den schönsten zuzuzählen seien, die deutsche Lande kennen.

Aber, wir alle wissen ja, welche Wehen unsere Baukunst in diesen letzten 30 Jahren durchmachen mußte. Und dabei hat auch Münster der Andenken einige zurückbehalten. Und schlendern wir eben so durch die Straßen, froh des Zeichens, daß der Sturmwind den Staub in lustigem Spiel vor uns her zu treiben beginnt, so wissen wir, daß selbst diese Stadt, die, wurzelnd in ihrem Heimatsgefühl, stets mit Bewußtsein ihre Art erhielt, doch der jüngsten Übergangszeit Opfer bringen mußte. Zum Glück sind immer nur wenige Kaufhäuser in der Ludgeri- oder Salzstraße der Pflicht der Pietät nicht gerecht geworden. Und so vermag denn nichts so recht den guten Eindruck zu schmälern, den selbst diese ausgesprochenen Handelsstraßen dem Auge gewähren. Und so sind wir auch behördlichen Neubauten, die wie Hauptbahnhof, Eisenbahndirektion, Landeshaus, Archiv und ähnlichen erst tastend wieder münstersche Eigenweise suchen, nicht gram. Wir wissen, daß von ihnen aus der Weg zum Vollkommeneren führt; über die landwirtschaftlichen Neubauten an der Engelschanze weist er zur Landesbank und zum köstlich-feinen Haus der Kreissparkasse. Da hat man denn wieder ganz zurückgefunden zum Schaffen der Väter und hört doch in solchen Werken, daß wir Jungen auch da sind. — — —

Richtig, wir sind wieder auf der Promenade angelangt, deren hohe Baumkronen sich im Sturmwind verneigen. Recht so! Du bist jederzeit schön, grünleuchtende Fassung des schönsten Edelsteins, der in Westfalens Krone leuchtet. — Und wie der Wind durchs Geäst führt, wie er die Blätter aus den Zweigen schüttelt, so wälzt er auch ganze Wellen berauscheden Duftes vor sich hin. Der strömt aus den Baumkronen, entflieht den blütenbekränzten Sträuchern, flattert aus rot-blau-gelben Blumenbeeten auf, die sich angstvoll in die Gewitterluft ducken. — Drüben am Neuplatz schlagen mir die ersten dicken Tropfen ins Gesicht. Tapfer schreitet noch die Wache vor dem Schloßportal. Die roten Flächen, die weißen Simse stehen scharf geschnitten vor der schwarzen Wetterwand. All der feinsinnigen, milden Zierlichkeit, die den Bau Meister Schlauns sonst umspielt, ist der Mut entsunken, da sie des Wetters gewahr wird. Und auch mir scheint's geraten, von der sicheren Unterfahrt aus die vom Exerzieren eilig heimziehenden Truppen zu beobachten und zuzuschauen dann, wie der Regen bald geräuschvoll über die Baumkönige herfällt, die den weiten Schloßgarten unter ihren Schutz nehmen. — — Also bald aber, wie der letzte Donner vergrollt ist, wandre ich hinaus in die Wege, die



Hof des Grafen Droste zu Vischering-Erbdroste (Erbdrostenhof).

Draußen zittert noch immer die Glut in den Lüften, aber ein leichtes Wehen, Bote aufsteigenden Wettergewölks macht den Weg über den Domplatz erträglicher. Da stehen um ihn Bauten der Vergangenheit und Gegenwart. Nicht allzumal sind es Kunstwerke. Nur die am Spiegelturm liegenden geistlichen Residenzen im Stil der Adelshöfe reden ein besonderes Wort. Was unsere Zeit als Rahmung für diesen Platz zu finden wußte, tritt hinter solche Vorgänger ein wenig zurück. Die Universität, zu klein und zu kalt, die Reichsbank, wie man sie auch sonst wohl sieht, Regierung und Hauptpost, zwar mit dem Erkennen des Erforderlichen gestaltet, doch ohne frohes Gelingen. Es bleiben dann noch die beiden Museen, das bischöfliche und das der Provinz, im Anschluß an ersteres das Konvikt-Gebäude. Möglich, daß eine spätere Zeit das ausgleicht, was hier an Übergängen mangelt, an Stilmischung stört. Dann wird dieser Platz inmitten der Vielzahl der ihn umkränzenden Großbauten wohl den schönsten zuzuzählen seien, die deutsche Lande kennen.

Aber, wir alle wissen ja, welche Wehen unsere Baukunst in diesen letzten 30 Jahren durchmachen mußte. Und dabei hat auch Münster der Andenken einige zurückbehalten. Und schlendern wir eben so durch die Straßen, froh des Zeichens, daß der Sturmwind den Staub in lustigem Spiel vor uns her zu treiben beginnt, so wissen wir, daß selbst diese Stadt, die, wurzelnd in ihrem Heimatsgefühl, stets mit Bewußtsein ihre Art erhielt, doch der jüngsten Übergangszeit Opfer bringen mußte. Zum Glück sind immer nur wenige Kaufhäuser in der Ludgeri- oder Salzstraße der Pflicht der Pietät nicht gerecht geworden. Und so vermag denn nichts so recht den guten Eindruck zu schmälern, den selbst diese ausgesprochenen Handelsstraßen dem Auge gewähren. Und so sind wir auch behördlichen Neubauten, die wie Hauptbahnhof, Eisenbahndirektion, Landeshaus, Archiv und ähnlichen erst tastend wieder münstersche Eigenweise suchen, nicht gram. Wir wissen, daß von ihnen aus der Weg zum Vollkommeneren führt; über die landwirtschaftlichen Neubauten an der Engelschanze weist er zur Landesbank und zum köstlich-feinen Haus der Kreissparkasse. Da hat man denn wieder ganz zurückgefunden zum Schaffen der Väter und hört doch in solchen Werken, daß wir Jungen auch da sind. — — —

Richtig, wir sind wieder auf der Promenade angelangt, deren hohe Baumkronen sich im Sturmwind verneigen. Recht so! Du bist jederzeit schön, grünleuchtende Fassung des schönsten Edelsteins, der in Westfalens Krone leuchtet. — Und wie der Wind durchs Geäst führt, wie er die Blätter aus den Zweigen schüttelt, so wälzt er auch ganze Wellen berauscheden Duftes vor sich hin. Der strömt aus den Baumkronen, entflieht den blütenbekränzten Sträuchern, flattert aus rot-blaugelben Blumenbeeten auf, die sich angstvoll in die Gewitterluft ducken. — Drüben am Neuplatz schlagen mir die ersten dicken Tropfen ins Gesicht. Tapfer schreitet noch die Wache vor dem Schloßportal. Die roten Flächen, die weißen Simse stehen scharf geschnitten vor der schwarzen Wetterwand. All der feinsinnigen, milden Zierlichkeit, die den Bau Meister Schlauns sonst umspielt, ist der Mut entsunken, da sie des Wetters gewahr wird. Und auch mir scheint's geraten, von der sicheren Unterfahrt aus die vom Exerzieren eilig heimziehenden Truppen zu beobachten und zuzuschauen dann, wie der Regen bald geräuschvoll über die Baumkönige herfällt, die den weiten Schloßgarten unter ihren Schutz nehmen. — Also bald aber, wie der letzte Donner vergrollt ist, wandre ich hinaus in die Wege, die



Hof des Grafen Droste zu Vischering-Erbdroste (Erbdrostenhof).

Wasserdunst und Blätterduft und halb-zages Vogelzwitschern erfüllt, hinaus, bis ich den Blick gewinne über die Wassergräben in die hochaufatmende Landschaft: Wie seid ihr doch so stolz und schön; Stadt Münster und Münsterland.

* * *

Der Alltag lärmt in den September-Morgen. Leiterwagen stoßen sich durch die Salzstraße und den Steinweg, durch die Aegidiistraße kommen sie über die Rothenburg, und alle strömen sie zusammen auf dem Platz der Stadt, der ihr Herz und Haupt zugleich ist: „Prinzipalmarkt“. Wuchtend klingt das Wort. Ich bin sonst nicht Freund des Fremden — hier möchte ein anderes Wort minder stämmig, minder wohl lauten. Wäre dieser Platz Münsters einzige Schönheit, man müßte ihn gesehen haben. Von St. Ludgeri aus stellt sich dem Auge der edel profilierte Turm des neuen Stadthauses als Schlußpunkt vor. Und biegt man um den vornehmen Bau herum, so erschließt sich der ganze Zauber mittelalterlicher Märkte. Zur Rechten der wunderhafte gotische Treppengiebel des Rathauses. Steil gehen die figurengekrönten Fialen in den sattblauen Herbsthimmel hinein. Hoch auf türmen sich die spitzbogigen Fenster, geruhig stellen sich die Säulen der Bogenlauben auf die Erde. Und gleich zur Seite, eleganter, kapriziöser fast das Stadt-Weinhaus mit dem Sentenzbogen, dessen Bildwerk leider von der Zeit ein wenig angenagt ist. Dann aber die lange Reihe der hochgereckten schmalen Giebelhäuser. Auf stets anders erdachten Säulen und Bogen stellen sie sich an den Platz und geben so eine breite Verkaufs- und Wandelhalle frei. Nichts weiß eine Stadt in norddeutschen Gauen dieser bürgerlichen Schönheit einer Platzbildung an die Seite zu stellen, die kaum der Süden so geschlossen und reif kennt. Gotik und Renaissance vom niederdeutschen Typ hat ihre Handschrift auf diesen Kaufhäusern hinterlassen. (Mit väterlicher Sorgfalt umgibt und erhält sie die Stadt, mit der gleichen Sorge, die sie für alle Denkmale in Stein oder Grünplätzen hegt.) — — Dann wieder solch ein „Schlußstein“ von wahrhaft majestätischer Größe: die Lambertikirche mit ihrer ragenden Steinpyramide. Hoch oben im Blauen, vor den stille stehenden Cirrus-Wölkchen, die des September-Wetters Stetigkeit melden, steht ihre Kreuzblume. Steingewordene Anbetung das Ganze! Um das ernste und in der Anmut seines Ebenmaßes doppelt hehre Haus — welch weltlich buntes Getriebe, welch Läuten, Lärmen, Rufen, Peitschenknallen! Markttag! Markt unter den Lauben! Das ist ein rechter Markt wie zu den alten Zeiten, nicht, was man in den großen Städten so nennt, wo der Verkäufer die Ware längst nicht mehr selbst erbaut hat. Hier zieht noch der kleine Mann zur Stadt, oder sein Eheweib stellt die Ware aus. Mit den einfachen schwarzen Hüten stehen die Frauen da, bieten Gemüse und Frucht, die der Herbst in Fülle gab, aus. Und dazu Eier, immer wieder Eier, an denen das Münsterland so reich ist. Still stehen die Bieter zwischen den Pfeilern. Das Geschäft wickelt sich ohne geräuschvolles Ausrufen ab. — Und während die Kolonnen der Hausfrauen mählich sich verlaufen, während die Sonne mild gen Mittag steigt, treten andere Besucher an. Offiziere, Studenten beginnen die alltägliche Wanderung, junges Volk findet sich zuhauf, mustert die Auslagen der reichen Läden, schwaßt und plaudert. Scheint's doch, daß, wer in Münster wohnt, mindestens einmal täglich über den Prinzipalmarkt geht. Stadtgesetz? — Die Glocken aller Kirchen läuten ein feierlich



Der Einzug des Holländischen Friedensgesandten in Münster im Jahre 1646 (Gemälde von Terborch).

Mittagslied; wir aber stellen uns an einen Säulenstein und mustern Münsters Bewohner. Wohl: Der Städter schaut hier wie anderswo aus. Aber Haltung, Ausdruck und so mancherlei kleine Züge lassen doch allerlei Schlüsse zu. Da wandert versonnen der Universitäts-Professor, geht schnellen Fußes der Regierungsrat mit dem Klemmer und der Aktenmappe vorüber, kommt der Weltgeistliche langsam im schwarzen Rock, gefolgt vom Pater in der braunen Kutte. Bunt-Rote von des Königs Armee zu Fuß und zu Pferde, Buntmützlern von den mancherlei Verbindungen — und dazu die Mädchen Münsters. Ein kraftvoller kerniger Schlag, gemahnend an die fast griechisch-reinen Gesichter der Markanerinnen. Auch sie schlank, mit klarem, klugem Blick — verhaltene Schönheiten.

Man sagt (mit Recht!), daß der Westfale im Allgemeinen verschlossen und zurückhaltend sei. Was wahr ist, soll wahr bleiben. Aber was im platten Lande gilt, trifft nicht stets für die Städte zu, zumal für die großen, die so ganz andere Voraussetzungen kennen. Und richtig; der Münsteraner ist zwar kein Feuergeist gleich dem südlichen Rheinländer, aber doch ein zutunlicher und offener Charakter. — Sogar etwas vom rheinischen Wesen haftet ihm an. Was der Nordländer schon einige Meilen hinab nicht mehr verstehen kann und will, Münsters Bewohner habens noch: den Sinn für grotesken Humor. Sie haben einen echten Karneval mit Rosenmontagszug, haben ihre plattdeutschen Aufführungen zur Faschingszeit im Zoologischen Garten, hatten und haben ihre Originale, an ihrer Spitze der alte Landois, der Ritter der Tuckesburg. — Es scheint also doch, als seien diese Wanderer, die sich da unter den Bogen der Marktlauben ein Stelldichein geben, recht liebe und gute und recht brave und vergnügliche Menschen, die man ins Herz schließen kann. Und das macht eine Stadt erst warm und heimelig.



Rückseite des Rathauses — Eingang zum Friedenssaal.

Feierabend-Läuten fällt weich in den Schnee. Wolken weißer Federflocken legen sich um die Simse, lagern sich auf Fensterbänken, finden eine Zuflucht auf Giebel-Zierrat. Die Stille eines hohen Festtages schreitet durch die Straße. Noch huschen vereinzelte verspätete Theaterbesucher schnell um die Ecke der Neubrückenstraße, wo Theaterhaus und Romberger Hof ganz in die schützende Decke kriechen.

Ich aber schlage den Weg ein, den ich so oft und gern in Frühlicht und Abendrot, zur Zeit der März-Veilchen und Eisblumen schlenderte — den Weg durch die Traulichkeit Münsterscher Alt-Häuser. Erst unter den Lauben des Roggenmarkts hin, durch ein vergessenes Gäßlein am Dom, querhinunter nach „Überwasser“ durch den Krümmen Timpen über den Bisping-Hof und zwischen den schmalen Wegen her, die sich an hohe Mauern der Aegidii-Stadt lagern. Und hier blinkt ein Licht und dort scheint's hinter Gardinen und Läden-Rißen so gemütlich und erwärmend. Weihnachtlichen Baumduft vermeine ich zu atmen — und doch ist ja des Festes Spur schon wieder im Schnee verweht. Aber das ist ja eben diese urwüchsige Heimatskraft, die unter diesen Dächern wohnt. Wer noch die Sehnsucht kennt, hier erfüllt sie sich ihm. Hier ist eine Stadt, die „Vaterstadt“ auch der gerne nennen möchte, dem es von Geseßes wegen verwehrt ist. — —

Noch immer hallen die Glocken, voll und doch leis! Sie leiten mir den Weg zu einer kleinen, verschwiegenen Stube, wo verwandte Seelen sich zu den Abenden der Gemütlichkeit finden. Wir kommen schnell ins Plaudern. Wie sich das gehört, vom Wetter zunächst. Und wie sich das gehört, von der Stadt zuzweit. Wie sie doch so alt und lieb und fein ist. Und wie sie doch auch so neu und voller Willen zur Größe dasteht. Wie sie gewachsen ist; ja, man weiß noch, vor 20, vor 30 Jahren Aber heute! Was haben wir alles allein an Behörden versammelt, an Anstalten, an Schulen! Die ganze Provinz mit ihrem Oberpräsidenten, mit dem Konsistorium, dem Provinzial-Schul-Kollegium, und die Generalität und die hohe Geistlichkeit und natürlich die Regierung und der Landrat und die kommunale Landesverwaltung und die Gerichte und die Landschaft und die General-Kommission und die Versicherungsbehörden und an die 10 oder 20 landwirtschaftliche Verwaltungsstellen. Dann wieder — läßt's sich denn überhaupt so aufzählen? — die Oberpostdirektion und die Eisenbahndirektion und die Banken und 50 andere große und kleine Behörden. Was haben wir doch alles an Schulen! Natürlich, die Universität, die doch auch einmal lange nur „Akademie“ war, und die fünf gymnasialen und realen Vollanstalten und die 2 ganz ausgebauten Mädchenschulen und das Seminar, und, und, und — — — —.

Und geraten ins Freuen über soviel starke Lebenskraft. Und begießen's lustig mit einem blanken Tropfen im Gläslein. Und stoßen darauf an, daß es so weiter möge gehen die Jahre und Jahrzehnte. Daß all die schönen Pläne, die auf ein ganz neues, modernes Münster zielen, die Pläne vom Aawiesenpark, von der Tonhalle, vom Theater-Neubau in Erfüllung gehen mögen. Auf daß die Münsteraner sich noch einmal so stolz in die Brust werfen können! — — — —

Und nun stehe ich wieder draußen. Eben stößt der Türmer vom Lambertiturm lang und voll ins Horn, die roten Lampen des Brünneleins an der Kirchmauer verstecken sich fast vor dem blendenden Mondschein, der jetzt auf die Dächer rieselt. Heilige Ruhe lagert in den Straßen, die nie durch wildes Nachtleben verunstaltet werden. — Und der segenvolle Friede einer prächtigen echt-deutschen Stadt voller Kraft und Anmut breitet seine Schwingen über meine Ruhe.